

Rhein und Düsseldorf

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 16.

Düsseldorf, 15. April

1916.



Sprechzettel in einer Schlager-Abwehr-Batterie.

Zeichnung von R. Trache.

Frühlingsstraum.

Skizze von J. Dyppeheim.

Da lag sie nun vor ihm im Abendsonnenschein, die kleine Stadt, genau so, wie er sie vor zwanzig Jahren verlassen hatte, nur noch etwas stiller, verträumter. Das Gras wucherte auf dem schlechten, holprigen Pflaster zwischen den breiten, altersgrauen, ausgetretenen Steinen. Das verwitterte Heiligenbild in der Mitte des Marktplatzes sah genau so schwermütig wie einst in die leise plätschernde Flut des Brunnens, aus dem auch heute die Mägde ihre großen Holzbütten vollschöpften und mit hochaufgeschürzten Kleidern, die schwere Last auf den kernigen Armen tragend, munter plaudernd dahinschritten. Die alten Kastanienbäume vor dem stattlichen Gasthaus zur goldenen Sonne hatten ihre Blütenkerzen aufgesteckt zu Ehren des Festes, ihre Äste waren kräftiger geworden, und in ihnen bargen sich stillerschwiegen kleine Vogelnester, aus denen jetzt noch vereinzelt ein leises Zwitschern und Zirpen sich vernehmen ließ. Um die alte Apotheke rankte sich dichter der wilde Wein und überwucherte die bunten Emailletafeln, die so viele Heilmittel anpriesen. Alles wie damals, und doch nicht so.

Damals hatten es jugendstrotzige Augen geschaut, Augen, in denen die Hoffnung und der Wunsch gelegen, Augen, die vor Begeisterung und Feuer leuchten konnten, Augen, in denen sich die ganze Welt in Sonnenschein und Freude spiegelte. Da hatten sich sehnige, kräftige Arme gegen den mattblauen Himmel ausgebreitet, als wollten sie alles umfassen und zu sich zwingen, sich eine ganze Welt erobern.

Damals. — Der Wanderer, der am Eingange des Marktplatzes den stillen, kleinen Flecken nachdenklich überschaute, ging nun langsam quer über die holprige Straße, seine Blicke grühten überall altes Bekanntes und fast Vergessenes. Jetzt blieb er an einem Edhause einer Seitenstraße stehen und sah lächelnd zu dem grellblau getünchten Zuderhut empor, der über der Eingangstür zu dem kleinen, halbdunklen Laden prangte. Jeder Stein sprach laut zu ihm von vergangenen frohdurchlebten Tagen, von einer Zeit, sonnen-durchleuchtet, voller Frühlingsahnung, von seiner Jugend. Da stand auch richtig die lange, grüne Familienbank, auf der er so oft am Abend mit den Seinen gesessen, plaudernd und schwärend, und drüben glaubte er wirklich den Nachbar aus der Tür kommen zu sehen im Schlafrock und mit langer Pfeife, das schwarz gestickte Samtkläppchen auf das spärliche weiße Haar gedrückt.

Die kleine Stadt lag in Feiertagsruhe, kaum huschte da und dort eine Gestalt eilig von Tür zu Tür.

Ihm aber war mit einemmal der

Marktplatz lebendig; vor seinen Blicken erschienen längst vergessene und doch so bekannte Gestalten, bekannte Stimmen schlugen an sein Ohr, und in seiner Seele rief es: „Ich bin wieder da, heißt mich willkommen. Ihr habt mich wieder, ganz so wie einst. Die zwei Jahrzehnte da draußen in der Welt, sie liegen hinter mir wie ein schwerer Traum, jetzt bin ich erwacht.“

Die lange, grüne Bank, auf die er sich ausruhend gesetzt, ächzte, sie war morsch, und der hellgrüne, frische Anstrich täuschte über ihr wirkliches Alter.

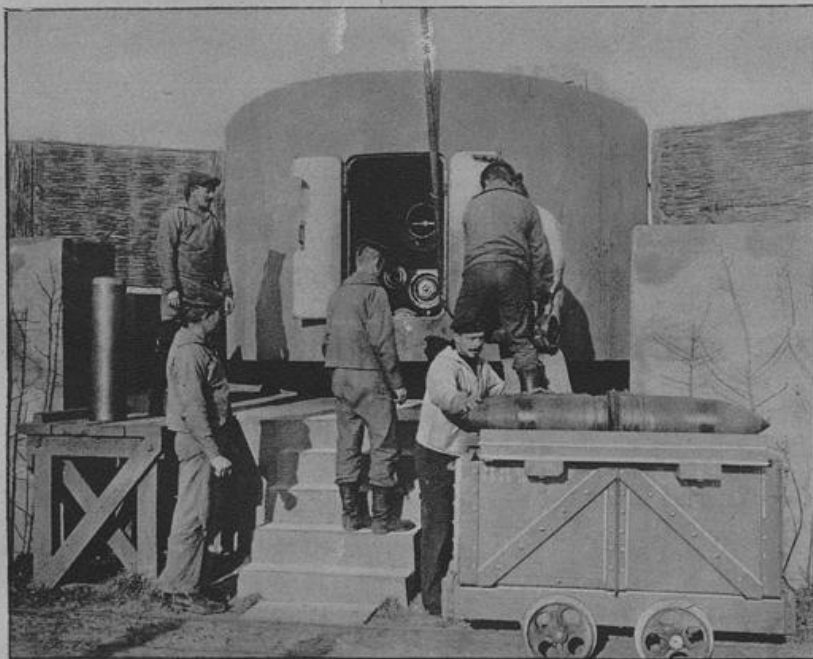
Er mußte lächeln, als er das Geräusch vernahm. So ging es ihm: die Heimatluft hatte die Schwere im Augenblick von seinen Schultern genommen, aber in nicht langer Zeit drückte wieder die Last des Erlebten Herz und Seele.

Daß er damals so schnell das Städtchen verlassen konnte in dem festen Glauben, draußen in der Welt eine zweite, eine sichere Heimat zu finden, einen Grund, auf dem er sich fest und frei entfalten konnte und tiefe Wurzeln schlagen würde, so tiefe Wurzeln wie die alten Kastanien drüben mit ihren weit ausladenden Ästen und dem schimmernden Kerzenschmuck.

Er hatte es geglaubt, gehofft, und glaubte es errungen zu haben, aber in den tiefsten Tiefen seiner Seele schlummerte noch immer die heimliche Sehnsucht, das kindlich süße Gefühl, heimkommen zu dürfen, den Boden wiederzusehen, den einst die leichten Kinderfüße getragen, die Luft zu atmen, die zuerst seine Schläfen gefühlt. Hier hatte seine Kindheit übermütig frohe Feste gefeiert, hier erschloß sich ihm zuerst wie ein duftiger Frühlingsstraum das Geheimnis der Liebe, hier hatte er mit seinem blonden Mädchen stundenlang von all dem Hören und Großen gesprochen, das seine Seele bewegt. Hier in Worten sich das ausgemalt, was er einst als Mann draußen in der Welt zur Tat werden lassen wollte. Hier hatte die Hoffnung ihre Schwingen ausgebreitet

und hatte sie beide fortgetragen in unbekannt, lodende Fernen. Hier, hier! Unwillkürlich faltete er die Hände und sah hinauf zu dem zartblauen Himmel, den das Abendglänzen anfang rosig zu färben. Wo waren diejenigen hingegangen, die Traum und Sehnsucht ihm vor die Seele geführt?

Einige davon schliefen unter kühlen Rasen, andere waren ausgezogen gleich ihm, waren seinen Blicken entschwunden, und die eine, die ihm lieb geworden war, sie hatte die Stimme in seinem Herzen, die zu ihr geredet, wohl kaum verstanden. Das Schicksal trennte sie, ehe er den Mut gefunden, ihr sein Wünschen



Rückseite eines Panzerturmes an der flandrischen Meeresküste.

Phot. Kichte & Co.

und Verlangen auszudrücken. Jetzt begriff er es mit einem Male nicht, daß er sie so lange hatte vergessen können, jetzt wünschte er, daß seine Gedanken sie herbeiführen könnten, und eine Unruhe überkam ihn. Er sprang von der alten Bank auf und wanderte hastig durch die kleinen, winkligen Gäßchen, die in Feierabendruhe still und weltverloren dalagen. Zimmer glaubte er, sie müsse ihm hier begegnen, sie würden sich wie einst zu freudlichem Gruß die Hände schütteln. Aber sein Wunsch erfüllte sich nicht, fremde Gestalten gingen an ihm vorüber, einige gleichgültig, die andern ihn neugierig und erstaunt betrachtend.

Endlich hatte er wieder auf Umwegen das Gasthaus zur Sonne erreicht. Es galt einen lässigen Trunk zu nehmen, den Staub von den Füßen zu schütteln und sich ein wenig auszurufen. Im Honoratiorenstübchen war es auffallend still, und der Fremde hatte bald ein Plätzchen gefunden, von wo aus er den Markt überschauen konnte. Gleichgültig bestellte er einen kleinen Imbiß, und als er nach einer Weile das Gebrachte tief in Gedanken versunken verzehrt, gefellte sich der Wirt zu ihm und begann neugierig seinen fremden Gast auszuforschen.

Bald leuchteten die Augen in dem gutmütig roten, breiten Gesicht des Wirtes, er schlug dröhnend mit der starken Faust auf den Tisch, daß die Gläser und Flaschen klirrten. „Doktors Junge ist wieder da,“ rief er, zur Küchentür gewendet, ganz lebhaft. „Alte, komm und schau, er ist ein ganzer Mann geworden.“ Die alte Frau kam, so schnell es ihre gichtigen Füße erlaubten, aus der heißen Küche, in der Rechten das Waffeleisen, und mit der Linken die weiße Schürze glattstreichend, um den Heimgekehrten zu begrüßen. Sie achtete nicht darauf, daß das Fett brodelte und zischte, sondern lachte mit feuchten Augen den unerwarteten, lieben Gast an.

„Das hab' ich gewünscht, daß Doktors Junge die Heimat nicht vergessen wird. Uns hat man viel von Ihnen erzählt. Im großen Berlin, da soll's ein Haus geben, in dem lauter Kranke liegen, die der Doktor frisch und gesund wieder fortläßt. Und dabei zu denken, daß man den wilden Jungen oft mit eigener Gefahr von den höchsten Spitzen der Obstbäume geholt.“

Sie lachte über das ganze, breite Gesicht und ward des Erzählens und Frozens nicht müde. Und der Fremde kam auch ins

Reden, und beide vergaßen, daß noch andere außer ihnen auf der Welt wären. Die Schenkstube füllte sich, und jeder Ankommende, vom übereifrigen Wirt schnell unterrichtet, ließ es sich nicht nehmen, Doktors Jungen zu begrüßen.

Man trank frische Waldmeisterbowle.

Die Gläser klangen zusammen, und aus der feindustenden Blume des Weines stiegen die Frühlingsgeister empor und trugen den Fremden in ihr zauberisches Reich, in dem aller Sehnsucht Erfüllung lag. Er glaubte, sein blondes Mädchen neben sich sitzen zu sehen. Sie hing ihm das buntgestickte

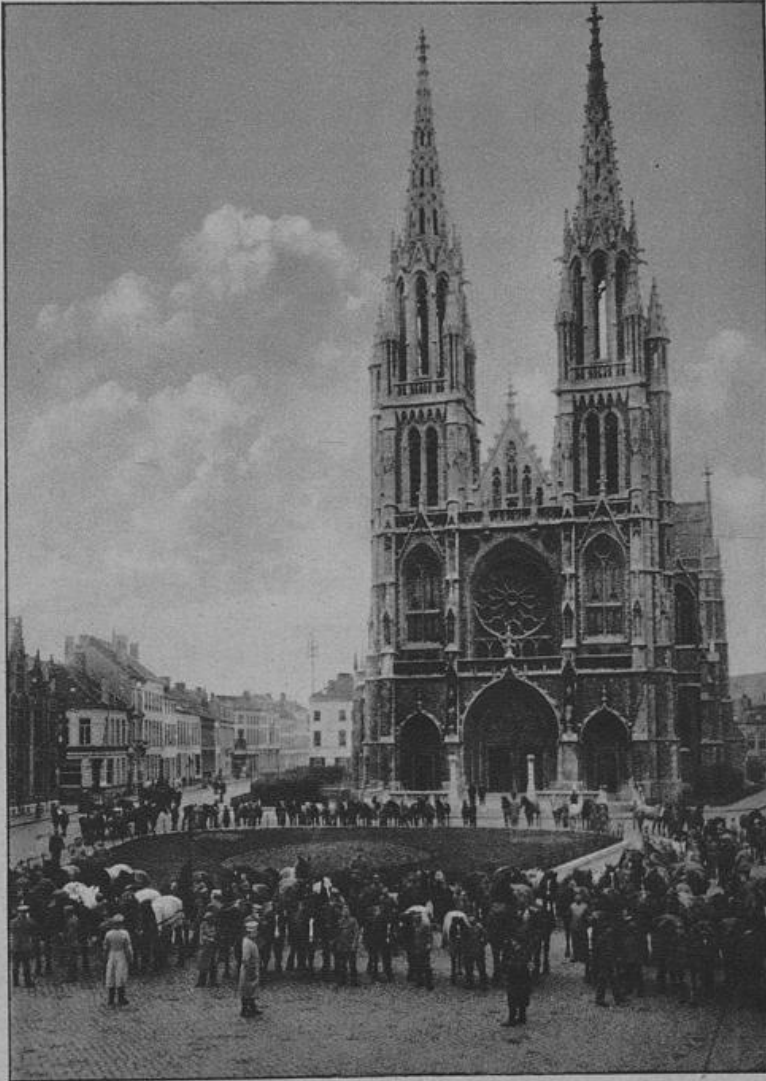
Burschenband um die Brust und schmückte seine Mütze mit den ersten, halb aufgeblühten Hederosen. Ihre schlanken Hände berührten die seinen, und ein heißer Strom durchrannte ihn und machte sein Blut unruhig. Da hörte er plötzlich ihren Namen aussprechen, und noch einmal klang's ihm ins Ohr: Hat Doktors Junge die Erika gesehen? Jetzt stieg ihm das Blut heiß in die Schläfen, und er wandte sich ab. Sie sollten nicht sehen, welche Macht dieser Mädchenname auf ihn ausübte.

Die Erika. Vor wenigen Tagen war sie zu ihrer alten Tante Mine, die den Schloßgarten beaufsichtigt, zu Besuch gekommen.

Die war etwas geworden da draußen in der Welt.

Was man sich alles von ihr erzählte! Eine wilde Hummel war sie ja immer, und etwas Besonderliches hatte sie im Blick und im Ton, und reden konnte sie, ganz wie ein Rechtsanwalt, und wild und unbändig war sie bis zuletzt gewesen, bis das alte Tantchen München ihr nachgeben mußte

und sie in die Stadt schickte. Dort hatte sie bald ihr Lehrerinnenexamen gemacht, aber es litt sie nicht unter den Kindern in den engen heißen Schulstuben; sie brauchte Freiheit zur Entfaltung, und da schrieb sie alles, was sie bewegte, was sie erlebte und was sie erfann auf große, weiße Vögel, die sie in die Welt schickte, und die mit einem Male ihren Namen bekannt werden ließen. Nur Tante München zu liebe, die alle schreibenden Frauen haßte, hatte sie bisher unter fremdem Namen ihre Arbeiten herausgegeben. Der Doktorjunge horchte auf. Er wagte kaum zu fragen, doch die Neugierigen um seinen Tisch waren glücklich und berichteten zu seiner aufrichtigen Freude ungefragt alles, was er nur wissen wollte.



Militärische Pferdeschau vor der Kathedrale in Osiende, einer Nachbildung des Kölner Doms.

Phot. U. Grohs.

Und da sah er plötzlich sein Mädchen in ganz andern Lichte. Sie war eine Frau geworden, die draußen im Leben feste Wurzeln gefaßt, die mit ernsten Waffen für ihre Schwestern kämpfte, die tief in die Seele der Menschen hineinstieg, um ihren leiseften Regungen zu lauschen, und die meisterhaft erzählen konnte von der Schwestern Not, von dem heißen Weh, das die Welt durchzieht. Sie war eine geworden, eine echte und rechte, aber von ihm war sie weit entfernt, zwei Jahrzehnte lagen zwischen ihnen. Ob sie sich seiner erinnerte, ob der Heimatdunst, ob der Frühlingstraum ihr sein Bild vor die Seele zauberte?

Er zweifelte. Da trieb ihn eine qualvolle Unruhe von dem gastlich lärmenden Tisch, er suchte die Einsamkeit. In seinem Zimmer öffnete er weit die Flügel und schaute in die sternendunkle Nacht, über die wehenden Baumwipfel hinweg zu dem stillen, verwitterten Garten, der seinen Jugendtraum barg. Er schalt sich, daß er hierher gekommen. Was hatte die Heimat in wenigen Stunden aus ihm gemacht? Wo war seine Nüchternheit, wo sein zielbewußtes, klares Denken geblieben?

Er schalt sich einen Schwärmer, einen Phantasten, aber die Stimmen aus der Vergangenheit ließen ihn gar nicht los; sie flüsternten und raunten ihm alte, längst verklungene, süße Weisen zu, bis er den müden Kopf auf den Tisch legte und die Augen schloß. Da kam es mit dem Nachtwind auf weichen, duftigen Sohlen zu ihm ins Zimmer.

All das Düften und Blühen, das sich draußen erschlossen, und mitten in aller Herrlichkeit sah er die eine, die der Inhalt seiner Jugendhoffnung und Sehnsucht gewesen, und von der er dann jäh getrennt wurde. Im Traum grüßte ihn die Jugend und versprach ihm in lockenden Bildern Künftiges, Ernstes und Herrliches. Dann verschwanden langsam die Träume, die helle Morgensonne weckte ihn. Auf der festlichen Erde lag der Tau, diamantengleich glitzernd, und ein klarer, frischer Wind nahm ihm die letzte Müdigkeit und Schwere. Langsam schlich er die Stufen hinunter, ging durch das schlafende Städtchen, dem stillen Schloßgarten zu, und da wußte er eine kleine Pforte, die ein Kiesel öffnete. Die Frühlingseisener gingen mit ihm, und langsam kreierte der Kiesel in dem morschen Holz. Immer

sicherer ging er den Pfad, auf das kleine Gartenhäus zu, vor dessen ephemeranter Pforte er so oft mit Erta geseßen. Da hatten sie in stillen Stunden Schönes und Ewiges andachtsvoll in sich aufgenommen. Hier wollte er sie erwarten. Er ging langsam, und sein zögernder Fuß glaubte heiligen Boden zu berühren. Da sah er eine weiße Gestalt sich ihm nähern. Sie kam auf ihn zu, und plötzlich standen sie einander gegenüber, stumm und wortlos. Er suchte vergebens in der gereiften Frauengestalt die Züge seines Mädchens wieder, wie sie in seiner Erinnerung gelebt hatte.

Das war eine andere und doch die gleiche. Ihr ruhiger, harter Blick verwirrte ihn. Da hörte er ihre Stimme. Sie schien ihm wie aus weiter Ferne zu kommen.

„Willkommen in der Heimat,“ rief sie ihm zu. Der traute Ton, der wohlbekannte Klang ließen ihn die Zeit überbrücken, und durch ihn fand er sie wieder, die einst der Inhalt seiner Jugend gewesen war.

Sie sprachen miteinander, als wären sie nur Tage und Stunden getrennt gewesen, nichts hatte vermocht, den Gleichklang ihrer Seelen aufzulösen.

Er ging wie im Traum neben ihr her und setzte sich vor dem kleinen Häuschen auf dieselbe Bank, die er vor Jahren mit ihr geteilt. Ihm schien es, als träumte er wirklich einen Frühlingstraum, als wäre die schöne Wirklichkeit nur Schein, nur ein Gebilde seiner erregten Phantasie. Die Sonntagsglocken läuteten das Fest ein, über der weiten, blühenden Erde lag heilige Stille. Da verstummten sie beide und sahen sich still in die Augen, und diese redeten eine Sprache, die nur sie verstanden. Diese einsame Feierstunde wurde bald unterbrochen durch das redselige, alte Tantchen, die ein über das andere Mal die Hände zusammenschlug vor Staunen und Überraschung, als sie den längst vergessenen Beglaubten vor sich sah. Sie hatte tausend Fragen auf den Lippen, und er antwortete ihr genau so geduldig und liebevoll, wie er es einst getan.

Sie wunderte sich auch nicht, als er nach wenigen Tagen beim Abschied ihr mitteilte, daß er und Erta sich gefunden und zusammen der Lebenshöhe zuzuschreiten wollten, dies tun in gemeinsamer Arbeit, im zielbewußten, erösen, edlen Streben.

Die Hummermayonnaise.

Eine stille Kriegsgeschichte von Helmut ten Moor.

Der Unterstand ist eng und niedrig. Zeltbahnen sind unter der Mundholzkante ausgespannt, die stöndig herabrieselnde Feuchtigkeit aufzufangen; da es seit drei Tagen ununterbrochen geregnet hat, bausiden sie sich schwer von Rässe. Auf roh gezimmerten Wandbrettern und in kleinen, vieredigen Nischen, die in den Lehmwänden ausgehoben sind, liegen allerlei Vorräte aufgestapelt.

Ein winziger gusseiserner Ofen in der dunklen Ecke, spärliches Stroh auf dem Boden, Säde, die den Eingang so dicht verschließen, daß kein Schimmer des Talglichtes verräterisch in den Graben dringen kann.

Die beiden, deren Heim das Erdloch ist, sind eben vom Postempfang gekommen.

Sie sind beide bedacht worden, reich bedacht: ein ganzer Stapel kleiner Päckchen liegt zwischen ihnen, noch uneröffnet, während sie ihre Briefe lesen.

Briefe, die Bilder einer sagenhaft gewordenen, traumhaft unwirklichen Welt des Friedens im Halbdunkel ihres unterirdischen Daseins ausleben lassen. —

„Donnerwetter!“

Der Kriegsfreiwillige Dr. phil. Bernhard Kömpler ist jäh aufgefahren.

Das Briefblatt fliegt zur Seite, und mit hastigen Händen wühlt er in den Feldpostpäckchen. Jetzt hat er das Richtige gefunden — etwas Hartes, umfangreich Mundes, sorglich in graue Leinwand genäht — und wie in Andacht sieht er darauf nieder, dreht es nach allen Seiten, hebt es wiegend. —

Sein Freund und Kamerad, der Musikstudierende Wallbart, hat das seltsame Beginnen kopfschüttelnd beobachtet. „Sage mal — bist du übergeschnappt?“ fragt er in freundschaftlicher Sorge. Kömpler aber sieht ihn aus Augen an, die in schier überirdischer Glückseligkeit leuchten.

„Menschenkind — ahnst du denn, was ich hier habe?“

„Gänsefchmalz?“

Ein Laut der Geringschätzung.

„Gulasch zum Aufwärmen?“

„Deine Phantasie hat allen Schwung verloren. Aber ich will dir das Wunderbare nicht länger vorenthalten: Hummermayonnaise ist es — Hummermayonnaise!! — Eine Zweifunddose erstklassiger Hummermayonnaise!!!“

Nun richtet sich auch Wallbart auf. Er ist ganz Feiertlichkeit, ganz freudige Ehrfurcht.

„In die Leinwand fort! Unwürdiges Bettlerkleid einer Fürstin!“

Bekümmert, die Kostbarkeit nicht zu verlesen, wird die Hülle entfernt, und das Rubinet der emaillierten Blechdose leuchtet warm in ihren Händen — Hummermayonnaise. Festlich gedeckte Tische, Blüten in lichttrunknen Kristall, hohe Räume, Helle, strahlendes Licht — Silber in schlanken, weißen Händen, Frauenlächeln, Musik, weiche zärtliche Musik. —

„Wer hat dir denn das kostbare Paket geschickt, du Glücklicher?“ fragt Wallbart leise.

„Il n s geschickt, Fritz! — Meine Schwester hatte diesen göttlichen Gedanken. Aber wir dürfen sie erst übermorgen öffnen — erst an



Gebirgstal am Babunapah in Mazedonien: Im Hintergrunde die schneebedeckten Babunaberge.
Phot. A. Grohs.



Am Töpferstand im Bazar von Ohrida. Unter den Marktbesuchern bulgarische Soldaten.
Phot. R. Sennede.

meinem Geburtstag darf ich sie essen, schreibt sie ausdrücklich. Zwei Tage lang müssen wir es noch mit dem herrlichen Anblick genug sein lassen."

"Wir wollen sie so aufstellen, daß wir sie immer sehen können! — Was meinst du zu der Nische hier an der Seite?"

"Stell' sie mal versuchsweise hin —"

Der Boden der Nische wird geglättet und gesäubert, ein Stück Zeitungspapier sorglich ausgebreitet, ehe die Aufstellung erfolgt.

"Ganz schön," sagt Römpler nach langer kritischer Betrachtung. "Aber die Beleuchtung gefällt mir nicht recht. Vielleicht, wenn wir das Licht auf den Ofen stellen —"

Das Licht kommt auf den Ofen.

Aber die Dose steht nun wirklich prachtvoll; sie brauchen nicht einmal den Kopf zu heben, um ihres rötlichen Glanzes teilhaftig zu werden. Lang ausgestreckt, mit den Köpfen auf den Tornistern liegen sie, in schweigende Betrachtung versunken. Draußen rollen und murmen die Geschäfte, und hier und da zittert und bebt die Erde, daß sich schwere Tropfen von den Zeltbahnen lösen. — Sie achten nicht darauf. Sie hören es nicht einmal. Es ist ja immer das gleiche Lied, Tag für Tag. —

"Schläfst du schon, Fritz?"

"Was willst du?"

"Ich dachte eben — meinst du nicht, daß wir unsere Behausung ganz gut ein bißchen tapezieren könnten?"



Der Justizpalast in St. Mihiel.

"Ja aber," wendet nun Römpler ein, "ich kann ja nicht auf der linken Seite liegen. Wir müssen sie drüben bei dir irgendwo unterbringen. Versuche es mal auf dem Handbrett!"

"Das ist viel zu hoch — da geht der Eindruck ganz verloren. Aber dem Eingang — das wäre der beste Platz."

"Wenn wir da eine Nische bauen würden —?"

"Menschenskind — wir haben heute glücklich zwölf Stunden geschanzt!"

"Seit doch nicht so entsetzlich faul! Komm, gib mal deinen Spaten heraus."

Und auf den Knien — aufrichten können sie sich nicht, dazu ist der Raum zu niedrig — beginnen sie mit Spaten, mit Pike und Seitengewehr zu arbeiten. Es ist keine leichte Arbeit in dem harten Kalkboden, und nach halbstündigem, anstrengendem Mühen erst haben sie ihr Werk vollendet.

"Schwer," kommt es nach einer nachdenklichen Pause zurück. "Aber wir könnten Holzwände bauen. Und dann schneiden wir die Bilder aus unsern Zeitschriften und nageln sie an."

"Großartige Idee. Wir müßten die Wände überhaupt etwas vertiefen, daß man wenigstens stehen kann. Dann zimmern wir uns beim Ofen einen Tisch und eine Bank und machen uns die Sache ein bißchen gemütlich."

"Morgen fangen wir an, Römpler!"

Schweigen.

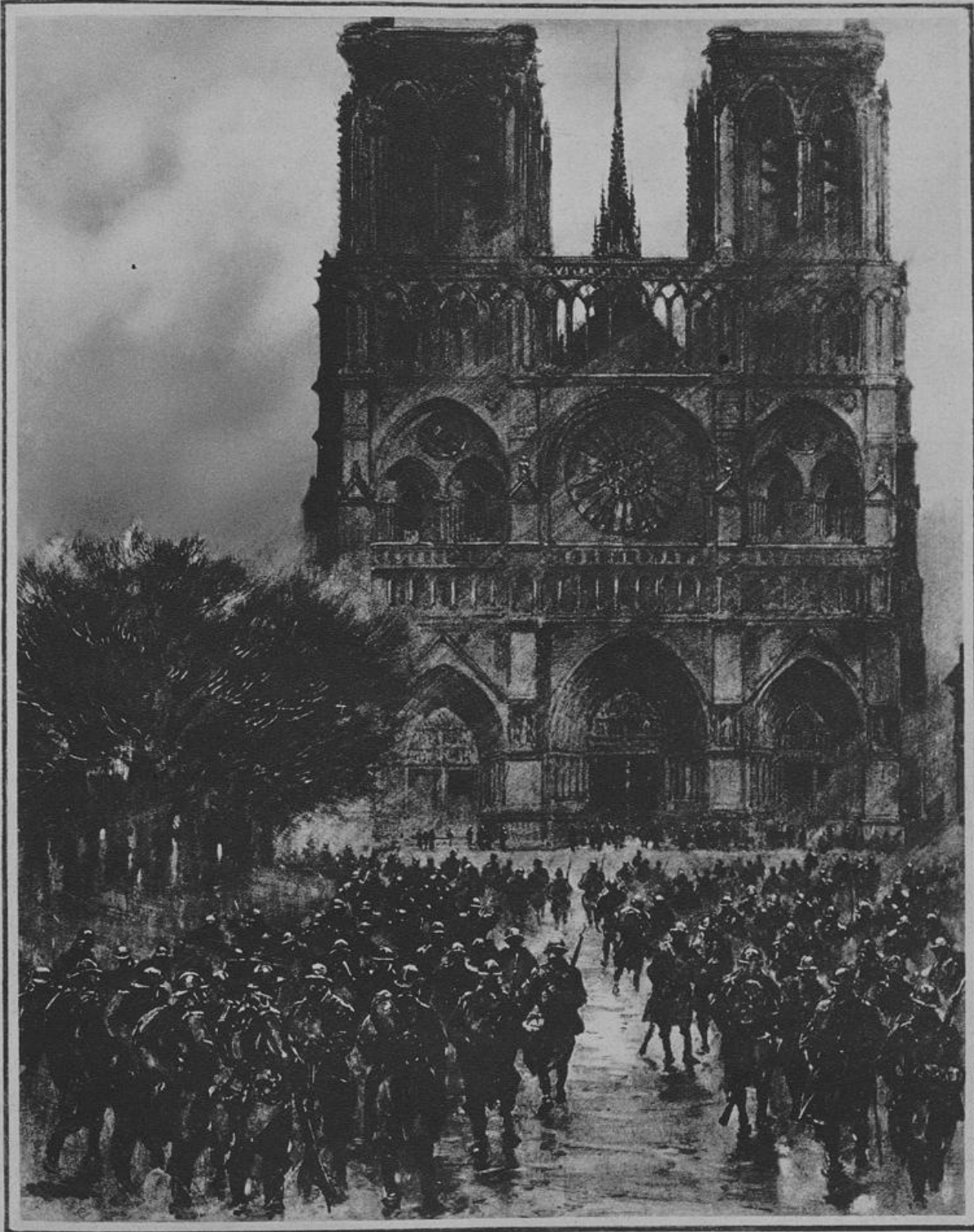
Rot leuchtet es über dem Eingang. —

"Fritz!"

"—??"

"Glaubst du eigentlich, daß unser Unterstand bombensicher ist?"

"Aee, Römpler! Ist er nicht! Das kleinste Kaliber macht ihn kaput." Ein tiefer Seufzer.



Romantische Szenerie vor der Notre-Dame-Kathedrale in Paris.

Die Ansammlung französischer Urlauber mit ihren mittelalterlichen Helmen auf dem Platz vor der Kirche bot einen eigenartigen Anblick.

Nach einer Darstellung in einer ausländischen Zeitschrift.

„Wenn nur nicht gerade heute oder morgen — —“
Der Keit ist Schweigen.

Aber sie liegen nun nicht mehr ruhig nebeneinander, die beiden Kameraden.

Bald rückt der eine an seinem Tornister-Kopflissen, bald der andere — von der linken drehen sie sich auf die rechte Seite, und sie atmen schwer wie in einer bangen Sorge.

„Kömpfer!“

„— ??“

„Hast du nicht noch 'n Stückerl Sped? — Ich habe Hunger.“

Er hat noch ein Stückerl Sped. Es wird in zwei Teile geschnitten, und still und ergeben lauft der eine rechts, der andere links. Aber rot leuchtet es über dem Eingang. — —

„Weißt du, Frey — ich habe so ein Gefühl, als wenn wir morgen oder übermorgen abrücken. Eigentlich sollten wir doch schon lange weg.“

Wallbart fährt auf.

„Ja dann — wie bekommen wir dann unsere Sachen weg? Gerade jetzt haben wir eine Menge Zeug geschickt bekommen — ich kann nichts mehr in meinem Tornister unterbringen!“

„Na, ich gewiß nicht. — — Wir müßten dann wohl irgendwas hier lassen. Es kann ja auch so plötzlich kommen, daß wir gar nicht mehr Zeit haben — —“

Schweigen. Schweres, düsteres Schweigen. Nur draußen murrte es und grollte es, ein schwerer Tritt trat durch den Graben, und eintönig plätschert der Regen. Da fragt der Dr. phil. Bernhard Kömpfer leise und zaghaft:

„Was meinst du — wenn man so eine Büchse aufmacht — hält sich das Zeug dann noch? — Ich meine — aufessen wollen wir es ja nicht — aber kosten — ein bißchen kosten —“

„Weshalb soll es sich nicht halten? — Wir haben es ja so schön frisch und kühl hier drin — — Und weißt du — es könnte doch wirklich gerade unsern Unterstand treffen — —“

„Mache du sie auf, Frey!“

„Ich?! Ich?! — D e i n Geburtstagsgeschenk ist es doch, lieber Kamerad!“

„Frey — —“

„— ??“

„Wir wollen uns schwören — heilig schwören — es niemanden zu verraten — aber ich halt's nicht mehr aus, Frey — essen müssen wir sie.“ —

Tapeziert wurde der Unterstand nicht. Auch nicht vertieft. Und Tisch und Bank kamen niemals hinein — — aber am Geburtstag des Dr. phil. Bernhard Kömpfer machten sich die Kameraden ein besonderes Fest: sie wuschen sich wieder einmal gründlich — in einer runden, glänzenden, rot leuchtenden Blechdose. — —



Eine neuartige Ansicht des Wuppertales: Blick von Elberfeld aus nach Barmen.

Nach einem Gemälde von Karl Bruhn, Elberfeld.

Im Hintergrunde sieht man den Bismarckturm und das neuerbaute Rheinische Missionshaus.